

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Als wir Räuber und Gendarm spielten** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite.
Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.
Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Als wir Räuber und Gendarm spielten

Erinnerungen von Kindern an ihre Spiele 1930-1968.

Band 29 | Reihe Zeitgut

Geschichten und Berichte von Zeitzeugen.

256 Seiten, mit vielen Abbildungen, Ortsregister.

Zeitgut Verlag, Berlin.

Bestellen unter: Tel. 030 70 20 93 0

info@zeitgut.de, www.zeitgut.de

Broschur

ISBN: 3-86614-226-8, EURO 10,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

www.zeitgut.de

Pressekontakt

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



www.zeitgut.de

[Chemnitz, Sachsen, damals DDR; 1947 –1950]

Romano C. Failutti

Das „Piff-Paff-Boot“

Was hatten wir Kinder nach dem Zweiten Weltkrieg zum Spielen?

Vieles war in den Flammen aufgegangen, vieles verloren. Aber das, was wir hatten, bereitete uns mindestens ebensolche Freude, wie heute unseren Enkelkindern ihre elektronischen Daddelkästchen und ihr sonstiger hochtechnisierter Schnickschnack, auf denen sie ständig und ununterbrochen herumtippen ohne Augen und Ohren für ihre Umgebung zu haben. Sie scheinen dann die Welt um sich herum gar nicht mehr wahrzunehmen.

Unser Spielzeug waren meistens Dinge aus irgendwelchen Teilen, Resten, kaputtes oder zusammengestückeltes Zeug. Und wenn etwas heil war, dann freuten wir uns besonders. Über Pferd und Wagen aus Holz, die wir hin- und herschoben, über einen Holzkreisel, den wir mit einer Peitsche zum Tanzen brachten. Metallene Brummkreisel gab es erst Jahre später. Wer einen Kaufmannsladen besaß, war reich.

Die Strafe?

An einem frühen Morgen des Jahres 1947, nach einer Feier bei unserer italienischen Nonna – zu deutsch Oma – in der Theunertstraße gegenüber dem reizvollen Schloßteich in Chemnitz, saß ich in der leeren Küche auf dem großen Tisch. Die Nonna hatte immer gern viele Gäste und entsprechend viele Likör- und Schnapsgläser standen dort zum Abwasch bereit. Es war morgenstill. Die Nonna und ihre Tochter, unsere Tante Jolanda, die bei ihr wohnte, schliefen noch. Und ich, knapp siebenjährig, machte mich über die Gläschen her. Die Schnapsgläser verschmähte ich rasch, aber aus den Likörgläschen schleckte ich die Reste heraus. Eierlikör, Kirschlikör, hm, das schmeckte!

Als meine Zunge alle gesäubert hatte, rutschte ich vom Tisch wie ein honigsatter Bär und trollte mich nach Hause. Wir wohnten gleich gegenüber in der Theunertstraße 1, damals noch im vierten Stock.

Am Nachmittag besuchte ich die Nonna wieder, denn sie saß gern in ihrer „Poltrona“, ihrem Sessel, und erzählte recht spannende und interessante Geschichten aus ihrer Kindheit. Heute jedoch war sie gar nicht freundlich wie sonst, sondern machte mir Vorhaltungen, weil ich die Reste aus den Spirituosengläsern gesüffelt hatte. Das war bemerkt worden.

„Das tut man nicht, Romano! Nein, das tut man nicht. Das ist doch nichts für Kinder! Wenn die Alkohol trinken, wachsen sie nicht mehr. Dann bleiben sie so klein, wie sie gerade sind! ...“ Und so weiter. Sie hörte gar nicht mehr auf. Irgendwann wurde mir das zu viel. Ich stand auf und verließ die Wohnung mit heftigem Zuknallen der Eingangstür. Na, das war etwas!

Die Nonna rief hinter mir her, ich solle sofort zurückkommen, aber ich sauste wie ein geölter Blitz aus dem Haus. Sie aber, groß und dick, war mit ihrer gesamten Körperfülle wie ein Panther an ein Fenster ihrer Behausung im Hochparterre gesprungen und rief nach mir: „Romano! Romano! Sofort kommst du zurück! Romano, komm sofort her!“

Ich jedoch versteckte mich genau unter ihr in der Ausbuchtung einer Kellertür. Dort hielt ich still, bis sie sich beruhigt hatte und sich mit der Drohung: „Na, warte, das werde ich deinem Vater erzählen, du Bürschchen!“, von ihrem Ausguck entfernte. Sie hatte immer schön in die Weite gespäht und gerufen, während ich genau unter ihr stand.

Am späten Nachmittag schrubbte Mutter mich in der Zinkbadewanne ab, die in der Küche auf zwei Hockern aufgebockt war. Ein schönes Badezimmer hatten wir früher in unserer Wohnung auf dem Kaßberg besessen. Aber dort waren wir ausgebombt worden. Hier, in der Theunertstraße, kam die Zinkbadewanne zu Ehren. Irgendwie hockte ich ziemlich bedrückt da drin, weil ich immer an die Drohung der Nonna denken mußte, meine „Untat“ dem Vater zu erzählen. Was käme da wohl auf mich zu? Würde er mich bestrafen? Und wie? Mutter hatte ich bisher alles verschwiegen. Dann kam Vater nach Hause. Als er seinen Mantel im Korridor an den Garderobenhaken gehängt hatte, betrat er die Küche, und ich versuchte, mich in der Wanne ganz klein zu machen. Nach kurzem Gruß hantierte er mit dem Rücken zu Mutter und am Büfett mit Streichhölzern und einem Gegenstand, den ich nicht sehen konnte. Kam jetzt das Donnerwetter zusammen mit Feuer und noch etwas ganz Schlimmem?

Ach, hätte ich doch bei der Nonna nicht mit der Tür geknallt! Ach, hätte die Nonna mich doch nicht an Vater verraten!

Aber es war nun einmal geschehen, und nun saß ich hier nackt und wehrlos in der grauen Zinkbadewanne.

Das mit dem Feuer und dem geheimnisvollen Gegenstand schien Vater gelungen zu sein. Er kam auf mich zu – und setzte etwas laut Knatterndes zu mir ins Wasser. Das sauste lärmend darin herum, mal zwischen meine Beine, mal hinunter zu meinen Füßen, dann wieder in Gegenrichtung. Ich erschrak. Die Strafe? Und wie würde sie sich weiterentwickeln? Käme da etwas noch Schlimmeres als dieses Höllending?

Vor Schreck hatte ich meine Augen fest verschlossen.

„Na, ist das nicht schön?“, hörte ich meinen Vater fragen, und er lachte freudig.

Auch Mutter war amüsiert und sagte zu mir: „Hab doch keine Angst! Warum zitterst du denn, mein Junge?“

Da öffnete ich vorsichtig die Augen und sah, was da so herumsauste im Badewasser und dabei wie verrückt puffte und knatterte. Es war ein Schiff aus Blech, in das Vater eine kleine brennende Kerze gestellt hatte, und die trieb es mittels der erzeugten Wärme an. Dabei entstand über einen kleinen Auspuff dieses Knattern. Das war ja prima!

In einer Zeit, in der es kaum neues Spielzeug zu kaufen gab, hatte es Vater in der Stadt entdeckt und – selbst immer etwas verspielt – sofort für seinen Jungen erstanden, um ihm eine Freude zu bereiten. Dieses Schiffchen wurde für lange Zeit mein Lieblingsspielzeug. Ich nannte es mein „Piff-Paff-Boot“, wegen des charakteristischen Geräusches, das es machte, wenn ich es mit einer kleinen brennenden Kerze zu Wasser ließ.

Die Nonna hatte mich nicht bei Vater angeschwärzt. Bevor sie es vielleicht doch täte, erzählte ich den Eltern lieber selber von meinem Auftritt bei ihr.

„Gut, daß du es uns gesagt hast“, befand Mutter, und Vater lächelte nachsichtig: „Ja, das war gut.“ Mehr Worte wurden zu dem Vorfall nicht verloren.

Bildunterschrift zur Abbildung „Boot“:

So bunt bemalt wie dieses war auch mein „Piff-Paff-Boot“, das mir mein Vater mitgebracht hatte. Foto: Zeitgut Verlag/ Romano C. Failutti.